

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 32 (1928-1929)  
**Heft:** 17

**Artikel:** Ein guter Fund  
**Autor:** Keller, Walter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-670493>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Ein guter Fund.

Aus dem Italienischen, übertragen von Walter Keller.

Als Philipp von Valois über Frankreich regierte und seinen Sitz in Paris hatte, besaß er einen Falken, der an Schönheit und Trefflichkeit alle andern Sperber übertraf, die er an seinem Hofe hielt. Dieser Falke hatte Halsglöcklein aus Gold und Silber, welche mit Schmelz überzogen und mit den Lilien des königlichen Wappens fein verziert waren.

Einst kam ihm die Lust, wie er oft zu tun pflegte, zum Zeitvertreib und zur Erholung auszugehen und zwar mit seinem Falken, mit andern Sperbern und mit den Hunden, um seine Vögel fliegen zu sehen. Sie kamen an einen Ort, wo viele Rebhühner waren. Der Falkner, der des Königs Sperber auf der Hand trug, ließ den Vogel gegen ein Rebhuhn los, und der Sperber stürzte sich darauf und brachte es herbei. Dann gingen sie weiter. Der Falkenjäger schickte seinen Vogel auf ein anderes Rebhuhn aus, aber dieser faßte es nicht, sei es, daß er plötzlich seine Dressur verlor und feige wurde oder was sonst der Grund gewesen sein mag. Denn während er sonst, wenn er einen Vogel nicht fassen konnte, aus der Luft wieder auf die Hand zurückflog, tat er jetzt das gerade Gegenteil, nämlich er flog hoch in die Luft und so weit weg, daß sie ihn aus den Augen verloren.

Als das der König sah, schickte er ungefähr acht seiner besten Schildknappen nebst dem Falkner aus, um dem Sperber so lange nachzugehen, bis daß sie ihn wieder fänden. Und so gingen diese auf die Suche da und dorthin nach verschiedenen Richtungen aus und suchten ihn acht Tage lang. Sie konnten aber den kostbaren Falken nirgends finden, kehrten wieder nach Paris zurück und meldeten es dem König. Dieser war darüber sehr betrübt, denn er war ein echt ritterlicher Herr, und der Falke war ein edles Tier von seltenem Wert. So verging denn geraume Zeit, ohne daß der kostbare Sperber von irgend jemand gefangen und an den Hof zurückgebracht wurde. Da ließ der König durch Ausrufer öffentlich bekannt machen, wer den besagten Falken fangen könne und herbei bringe, der werde von ihm zweihundert Franken erhalten; wer ihn aber fange und nicht überbringe, der komme an den Galgen.

Und so verbreitete sich dieser Erlaß und das Gerücht durch das ganze Land. Etwa einen

Monat später geriet der Falke in die Grafschaft N. Als nun der Vogel auf einem Baum saß, hörte ein Bauer, der auf den Feldern arbeitete und gerade bei diesem Baum war, die goldenen Schellchen, näherte sich, hielt mehr zum Scherz als im Ernst seine schwielige und raube Hand hin, lockte den Vogel mit seltsamem sonst nicht gewöhnlichen Ruf herab, und siehe, der Sperber flog herunter auf seine Hand.

Da geriet nun der gute Bauer in Verlegenheit, als der Sperber mit seinen Krallen seine Finger umflammerte, denn das war ihm etwas Ungewohntes. Wie er aber die goldenen Halsglöckchen mit dem königlichen Lilienwappen erblickte und bedachte, daß er zwei heiratsfähige Töchter hatte und welche Belohnung der König für den Überbringer seines Falken ausgesetzt hatte, kam er völlig außer sich, weil er in der Pflege solcher Sperber wenig Erfahrung hatte.

Kurz entschlossen ließ er seine Hacke liegen, faßte die kleinen Wurfriemen, welche der Falke um seine Füße trug, kehrte alsdann gegen seinen Bauernhof zurück, schnitt dort ein Stück Schnur von dem Sattel seines Esels ab, befestigte sie an den Wurfriemen des Falkens, setzte den Vogel auf eine Stange und band ihn fest. Wenn er dann aber überlegte, wer er war und wie ungeschickt er sei, um den Vogel nach Paris zu bringen und damit vor den König zu treten, so wurde es ihm bei diesem Gedanken allein schon ganz übel.

Und wie er so sinnend da stand, ging der oberste Torwächter des Königs, der irgend einen Auftrag zu besorgen hatte, die Straße vorüber und an dem Bauernhaus vorbei. Er hörte die Glöcklein, trat herzu und sagte: „Du hast den Falken des Königs gefangen.“ „Ja freilich,“ erwiderte der Bauer. „Dann gib ihn mir,“ fuhr der andere fort, „du würdest den Vogel nur verderben, wenn du ihn hin trügest.“ Der Bauer entgegnete: „Ihr mögt vielleicht nicht unrecht haben, aber laßt mich doch und nehmt mir nicht das weg, was das Glück mir nun einmal verliehen hat. Ich will den Sperber tragen, so gut ich kann.“

Allein der andere gab nicht nach und versuchte mit guten Worten und mit Drohungen, den Vogel vom Bauern zu bekommen. Es half aber alles nichts. Schließlich sagte er: „Nun gut, wenn Du mir den Sperber nicht geben

willst, so tu mir doch wenigstens einen Gefallen. Ich bin sehr vertraut mit dem König, und ich will Dir nützen, wo ich nur kann, wenn Du mir versprichst, daß Du mir die Hälfte von dem gibst, was Dir der König schenkt.“ Da sagte der Bauer: „Ich bin's zufrieden,“ und gab ihm dies Versprechen.

Daraufhin zog der königliche Bote seine Straße weiter gen Paris. Der Bauer aber fand einen Handschuh aus ganz zerrissenem Stoff, schickte zu einem seiner Freunde in einem benachbarten Dorf, der sich gerne mit Vogelzucht beschäftigte und bat ihn, er möge ihm ein Falkenkäppchen leihen. Dann gab er dem Vogel zu fressen, bedeckte ihm Kopf und Augen mit dem Käppchen und machte sich auf den Weg.

Er reiste jedoch nur mit großer Mühe, da er so etwas Ungewohntes zu tragen hatte, indem er, der doch ein Bauer war, einen Vogel trug, der nur für einen Edelherrn sich ziemte, und so gelangte er denn an den Königshof nach Paris. Der König, der ihn sah, freute sich ungemein, daß sein lieber Falke wieder gefunden war und lachte darüber, wie gut der Sperber dem Bauer auf der Hand saß. Deshalb sagte der König ganz vergnügt: „Verlange von mir, was Du willst.“

Da antwortete der Bauersmann: „Monseigneur le Roi, dieser Sperber kam mir auf die Hand, wie es Gott gefiel. Ich habe ihn so gut als möglich hieher gebracht. Das Geschenk, das ich von Euch wünsche, ist, daß Ihr mir fünfzig Rutenstreichs oder Peitschenhiebe geben sollt.“

Darüber wunderte sich der König und fragte, warum er sich so etwas ausbitte. „Eben darum, weil einer Eurer Lormächter haben wollte, daß ich ihm die Hälfte von dem verspreche, was Eure Heilige Krone mir geben würde. Laßt ihm also fünf und zwanzig Rutenstreichs geben und mir auch so viele. Ich bin zwar ein armer Mann und hätte es wohl nötig, zur Ausstattung meiner beiden heiratsfähigen Töchter etwas anderes von Eurer Herrlichkeit zu erhalten als Prügel. Dennoch werde ich zufriedener von dannen ziehen, wenn ich sehe, daß der andere den Lohn bekommt, den er verdient, selbst wenn ich auch die gleiche Strafe dulden muß, als wenn Ihr mir von Eurem Gold und Silber gäbet.“

Der König verstand als kluger Mann wohl, wie sehr der Bauer eine gute Belohnung brau-

chen könnte und gedachte, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und ihn zufrieden zu stellen. Er befahl also seinen Leuten: „Holt mir den obersten Lormächter herbei.“ Dieser wurde sofort gerufen und erschien vor dem König. Der fragte ihn: „Bist Du am selben Ort dabei gewesen, als dieser Bauersmann den Falken fing?“ — „Ja mein Herr und König,“ antwortete der Lormächter feck. Da fragte der König: „Ja, warum hast Du denn den Falken nicht selbst genommen?“ — „Weil eben dieser Bauer es nicht leiden wollte,“ schützte der andere vor. Da fuhr der König fort: „Nein, es war vielmehr wegen deinem Geiz, damit Du die Hälfte von dem bekommst, was er von mir geschenkt erhielt,“ versetzte Philipp.

Als das der Bauer, der dabeistand, hörte, sagte er: „Sawohl, so war es gnädiger Herr“. — „Und ich“, sagte der König, indem er sich zu dem Lormächter wandte, „gebe diesem Bauern als Geschenk fünfzig Peitschenhiebe auf den bloßen Leib, von denen Du, gemäß Deiner Abmachung, die Hälfte erhalten sollst.“

Und mit diesen Worten befahl er einem Gerichtsdienner, daß er ihn ausziehe und die Strafe vollstrecke und so geschah es. Dann ließ der König den Lormächter wieder vor sich kommen und sagte in seiner Gegenwart zu dem Bauern: „Ich habe Dir jetzt die eine Hälfte des Geschenkes gegeben und Dich der Verpflichtung enthoben, die Du diesem Schurken gabst. Den Rest will ich Dir schenken.“ Darnach sagte er zu einem seiner Kämmerer: „Geh, laß diesem Manne da zweihundert Franken geben, damit er seine Töchter verheiraten kann.“ Und zu dem Bauern gewendet, sprach er: „Künftighin komm nur zu mir, wenn Du etwas nötig hast, ich will Dir immer helfen in deiner Not.“

Damit schied der Bauersmann glücklich von dannen. Der oberste Lormächter jedoch hatte einen Sack voll Schläge eingeheimst dafür, daß er lieber nach seinem eigenen Gewinn trachtete, als nach dem Vorteil seines Herrn.

Groß war die Gerechtigkeit und Klugheit dieses Königs. Aber nicht weniger verwunderlich ist es, daß aus dem Herzen eines Bauern gleichwie aus einem edlen und feinen Gemüt eine solch würdige Bitte hervorgehen konnte, womit er die Habgier jenes Lormächters heimzahlen konnte, der auch nie mehr beim König so in Gunst kam, wie er's vorher gewesen war.